



Liebe Unterstützer, Freunde, Familie und Interessierte,

der letzte Rundbrief ist nun schon wieder drei Monate her. Erstmal vielen Dank für das ganze positive Feedback und das Interesse. Und willkommen zu meinem zweiten Rundbrief.

Nun ist schon Halbzeit des Freiwilligendienstes, was sich wirklich verrückt anfühlt, da die Zeit so schnell vergangen ist.

Inzwischen fühlt sich mein Leben hier nicht mehr neu an, sondern eher vertraut. Das anfängliche Neue und Unbekannte hat sich gelegt. Stattdessen prägen nun Alltag, Verantwortung und ein deutlich klarerer, intensiverer Blick auf das Land, in dem ich lebe, mein Leben.

Ich beobachte weniger von außen und bin mehr Teil des Ganzen geworden. Nicht nur in der Gesellschaft und in der kleinen Stadt Mbale, sondern auch auf der Arbeit. Dieser Rundbrief ist diesmal ein ehrlicher Einblick in das Leben und Arbeiten mit allem, was dazugehört: Fortschritte, Frust, kleine Erfolge, Hoffnung, Hoffnungslosigkeit und viele Fragen.



Wie schon im letzten Rundbrief ausführlich beschrieben, arbeite ich beim Child Restoration Outreach Uganda (CRO) und wir unterstützen Kinder, die auf der Straße leben. Nachdem ich beim letzten Rundbrief erzählt habe, was die Organisation eigentlich macht und wie ich mich anfangs eingearbeitet habe, bin ich in den letzten drei Monaten ein immer stärkerer Teil des Teams geworden.



Im letzten Rundbrief habe ich schon beschrieben, dass ich im Transit Home eine Back-Session initiiert habe. Dort leben die Kinder, die nicht mehr auf der Straße leben wollen. Daraus entstand schließlich ein ganzes Projekt. EIRENE bietet auch durch die Spenden, die wir durch unseren Unterstützerkreis eingesammelt haben, die Möglichkeit, ein Projektkonzept zu erstellen, welches dann finanziell gefördert wird.



Seit November habe ich nun im Transit Home ein Skill-Projekt gestartet. Die Idee dahinter war simpel, aber sinnvoll: Die Jungen leben hier sicher, aber ohne Schule, ohne strukturierte Beschäftigung und ohne echte Perspektive für ihre Zukunft. Viele von ihnen sind seit Jahren nicht mehr in einem Lernkontext gewesen und haben bisher auch sehr wenig Zukunftsperspektive aufgrund der fehlenden Schulbildung. Genau hier setzt das Projekt an.



Wir haben nun wöchentliche Theorie-Sessions, in denen wir gemeinsam über ganz grundlegende Fragen sprechen: Wie gehe ich respektvoll mit Kunden um? Wie entsteht ein Preis? Warum ist Hygiene wichtig, wenn man etwas verkauft? Was mache ich, wenn nicht alles verkauft wird? Die Jungs bringen eigene Erfahrungen von der Straße ein und beginnen Zusammenhänge zu verstehen, die vorher keine Rolle gespielt haben.



Das theoretische Wissen bleibt jedoch nicht allein: Direkt im Anschluss setzen wir es praktisch um. Gemeinsam haben wir bereits Bananen-Pancakes und Chapati hergestellt und Flaschen kreativ gestaltet. Alles gängige Dinge, die auf der Straße täglich verkauft werden. Wir haben noch viel auf dem Plan in verschiedenen Kategorien, sodass jeder am Ende etwas findet, dass ihm liegt und Spaß macht. Zum Beispiel noch Mandazi zu backen, Herstellung von Flüssigseife und Jik (Bleichmittel), Herstellung von Armbändern, Ohrringen, Halsketten etc. Für viele der Jungen war es das erste Mal, dass sie ein Produkt von Anfang bis Ende selbst hergestellt haben.



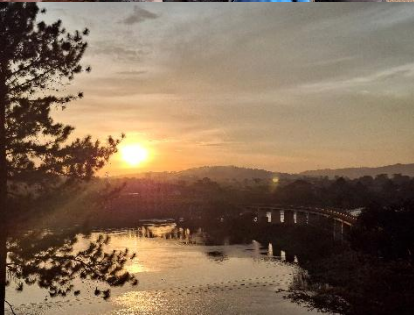
Noch eindrücklicher war der Moment, als sie mit diesen Produkten tatsächlich losgezogen sind, um sie zu verkaufen, und erlebt haben, dass Menschen ihr Produkt kaufen, ihr Können wertschätzen und ihnen Geld dafür geben. Diese Erfahrungen verändern etwas: Man merkt, wie Stolz entsteht, wie Zurückhaltung verschwindet und wie Verantwortung übernommen wird. Das Projekt ist klein und kann die großen strukturellen Probleme natürlich nicht lösen. Aber für diese Kids ein wertvoller Anfang.

Hier in Uganda ist es extrem schwer ein Angestelltenverhältnis zu finden, selbst mit Schul- oder Uniabschluss. Ca. 80 % arbeiten als Selbstständige oder sind im informellen Sektor tätig und weniger als 20 % sind in einem formalen Angestelltenverhältnis. Deshalb ist es einfach so wichtig und essenziell, einen Skill/eine Fähigkeit zu haben und ein bisschen theoretisches Wissen über das Verkaufen etc. zu besitzen. Es ist ein wichtiger und schöner Impact, der auch durch das Geld von jedem einzelnen von euch unterstützt werden konnte. Vielen Dank dafür!

Daneben war auch meine Netzwerkarbeit ein Erfolg. Ich konnte hier zwei deutsche Ärzte kennenlernen, die für sechs Wochen in Gesundheitszentren in der Umgebung gearbeitet haben. Diese habe ich für einen Tag zum CRO eingeladen. An dem Tag hatten wir etwa 80 Kinder da: Sie erhielten zum einen ein Mittagessen und dann ein medizinisches Screening. Jeder, der wollte, durfte mit den Ärzten sprechen und Beschwerden schildern. Die Ärzte haben alle notwendigen Materialien und Medikamente gespendet und mich über viele Krankheiten aufgeklärt. Um ehrlich zu sein, wusste ich bis zu diesem Tag nicht, welche gesundheitlichen Probleme die Kinder auf der Straße so haben: Von sexuell übertragbaren Krankheiten, Wurmbefall, vielen Hautkrankheiten, Zahnproblemen bis hin zu offenen, schlecht verheilten oder entzündeten Wunden. Ich wurde für zahlreiche Nachbehandlungen in den nächsten Tagen eingewiesen. Der Tag war ein voller Erfolg für die Kinder, für CRO und für mich, da ich wirklich sehr viel lernen durfte. Die kleine Schattenseite war aber trotzdem, dass viele der Kinder für die Nachbehandlung und die täglichen Tabletten in den nächsten Tagen nicht mehr aufgetaucht sind, da es ihnen mehr um das ausgeteilte Essen ging. Aber das sind die deutlichen Prioritäten der Kinder: Essen, Geld, etwas zum Anziehen – und dann Gesundheit. Wer kann das einem 8-Jährigen schon verübeln? Trotzdem kamen einige Jungs wieder und seit diesem Tag habe ich die medizinische Rolle im CRO bekommen. Sobald ein Kind Beschwerden oder Wunden hat, kommt es nun zu mir.

Allgemein habe ich in den letzten Wochen eine bessere Verbindung zu den Kindern aufgebaut. Dadurch, dass ich in der Organisation lebe, sitze ich teilweise bis abends draußen mit ihnen und unterhalte mich mit ihnen – mal mehr, mal weniger gut, je nach Sprachlevel. Mein Luganda ist dabei leider immer noch ausbaufähig.

Insgesamt verbringe ich viel Zeit mit Arbeit, da sich Arbeit und Freizeit durch die Wohnsituation kaum trennen lassen. Weil ich zu einigen der Jungs bereits eine gute Beziehung aufgebaut habe, habe ich auch viel beratend mit ihnen gearbeitet. Bei einigen von ihnen ging es dabei um die Frage, ob und wie ein Weg zurück in die Familie möglich sein könnte.



Ein Beispiel ist Ivan. Er ist 15 Jahre alt und ist im September auf die Straße gegangen. Seine Eltern sind getrennt. Er hat erst bei seiner Mutter gelebt, die aber kein Geld hatte, um ihn zu versorgen oder zur Schule zu schicken. Deshalb hat sie ihn zu seinem Vater geschickt, der weiter weg wohnt. Der Vater hatte kein Interesse an seinem Sohn und schickte ihn zu einer Tante. Die Tante hatte bereits genug eigene Kinder, sodass sie ihn missachtete, ihm manchmal kein Essen gab und ihn sogar schlug. Er entschied sich dazu, zu gehen. Ivan hatte gute Schulbildung und war anfangs immer sauber, wusch sich täglich, nahm keine Drogen etc. Wir haben auch versucht, ihn ins Transit Home zu bringen, aber das Problem war eine Sprachbarriere: Er stammt aus dem nördlichen Teil Ugandas, wo eine andere Sprache gesprochen wird, sodass er sich mit den Jungs dort nicht verständigen konnte. Er wurde dann etwas gemobbt und ausgeschlossen und wollte dort nicht mehr leben. Mit jeder Woche, die ich ihn länger auf der Straße sah, konnte ich beobachten, wie er zu einem richtigen Straßenjungen wurde: Er begann, Drogen zu nehmen, erst Fuel (Treibstoff), dann auch viel Alkohol, er begann kleine Jobs wie Flaschen- oder Metall sammeln zu machen, wurde immer dreckiger etc. Diese Entwicklung war sehr spannend zu beobachten.

Im Dezember entschied er sich, nach Hause zu seiner Mutter zu gehen. Wir sind mit ihm gefahren und haben seine Mutter getroffen. Sie war aber bereits mittags komplett betrunken und die Kommunikation mit ihr war nicht einfach. Sie freute sich zwar, ihn wiederzusehen, wusste aber, dass sie ihn nicht aufnehmen oder versorgen konnte und wollte ihn deswegen nicht zurückhaben. Er meinte aber, dass er nach Arbeit suchen kann und auf die Schule verzichtet, aber einfach wieder zu Hause leben möchte. Wir haben ihn dort gelassen. Ein paar Tage später, kurz vor Weihnachten, war er wieder zurück in Mbale auf der Straße, weil seine Mutter zu viel getrunken und gewalttätig geworden war. Jetzt schauen wir, wie wir ihm anderweitig helfen können. Aber ohne Schulbildung und ein festes Zuhause sind seine Perspektiven leider sehr schwierig. Das ist nur eines von vielen Beispielen, mit denen ich nun regelmäßig zu tun habe. Manchmal machen sie die Arbeit frustrierend und hoffnungslos.

Eine andere eindrückliche Reintegration im Dezember war auch Ema. Er wollte ebenfalls zurück zu seiner Familie, die tief auf dem Land lebt. Wir sind mit ihm gefahren und der erste Kommentar seines Vaters war: „Ich wünschte, ihr hättet mir einen toten Körper gebracht, das hätte ich zumindest etwas mehr wertgeschätzt.“ Mit solchen Situationen umzugehen und trotzdem in eine zielführende Kommunikation zwischen Vater und Sohn zu kommen, ist wirklich herausfordernd und ich lerne als angehende Sozialarbeiterin viel. Nicht alles ist nur frustrierend und läuft schlecht. Es gibt natürlich auch Erfolgserlebnisse, die die Arbeit wertvoll machen.

Beispielsweise Kevin, 7 Jahre alt. Er wurde von seinen Eltern Anfang des Jahres einfach auf der Straße ausgesetzt. Wir haben zahlreiche Versuche unternommen, sein Zuhause oder seine Familie wiederzufinden, leider ohne Erfolg. Er lebt seit Tag 1 im Transit Home und aufgrund seines jungen Alters und weil er nie auf der Straße gelebt hat, ist er wirklich ein toller Junge.



Es hat mir wehgetan, dass er in so jungem Alter ausgesetzt wurde und ohne Schulbildung und jegliche Perspektive bei uns lebt. Durch einen anderen Freiwilligen, Santino, der ebenfalls über EIRENE entsendet wurde und in einem Dorf außerhalb von Mbale lebt, haben wir eine Chance für ihn gesehen. Santinos Organisation hat ein Kinderheim, welches Waisen und vulnerable Kinder aufnimmt, die dort bis zur Volljährigkeit leben und zur Schule gehen können. Ich habe mich mit der Sozialarbeiterin dort in Verbindung gesetzt und von Kevin erzählt. Sie war zwar nicht begeistert, aber hat dem Ganzen eine Chance gegeben. Kinder von der Straße haben leider viele Vorurteile und werden bei solchen Organisationen grundsätzlich nicht gerne aufgenommen. Aber da er so gut wie gar nicht auf der Straße war, gaben sie ihm die Chance. Wir haben uns dann mit dem Distrikt Office in Verbindung gesetzt, einen Recommendation Letter und einen Replacement Letter geschrieben, es gab einen Court-Termin und dann die Übergabe. Der Prozess klingt zwar einfach, zog sich aber über Wochen und war bürokratisch wirklich aufwendig. Ich musste leider auch feststellen, dass sich niemand für Kinder interessiert, wenn sie auf der Straße leben. Aber sobald man ihnen helfen will, haben die Behörden plötzlich viele Auflagen, die es einem schwer machen. Im Endeffekt hat aber alles funktioniert und nach anfänglicher Skepsis der anderen Organisation hat er sich großartig in die gesamte Gruppe integriert. Er ist glücklich und jedes Mal, wenn ich ihn sehe, strahlt er, wie ich ihn nie zuvor im Transit Home gesehen habe. Das macht mich sehr glücklich.

Ein weiteres schönes Beispiel war auch, dass bei der Ärzteaktion eine Ärztin einen Jungen kennengelernt hat, den sie so beeindruckend fand, dass sie ihn unterstützen wollte. Auch hier war der bürokratische Aufwand leider immens. Trotzdem konnten wir es managen, dass der Junge nun auf eine Boarding School gehen kann. Für etwa 40 € im Monat geht er jetzt auf ein Internat, weil er keine Möglichkeit mehr hat, zu seiner Familie zurückzukehren. Sie hatten ihn geschlagen und misshandelt und er hatte unglaublich starke offene Wunden.

Für die Jungs, die noch ein alternatives Zuhause bei anderen Familienmitgliedern haben und deshalb nicht auf ein Internat müssen, gibt es Patenschaften für die Schulbildung schon für 20 € im Monat. Damit kann das Leben eines Kindes nachhaltig verändert werden. Und durch moderne Technologie zwischen Sponsor und Kind, z. B. über Videoanrufe, entsteht auch eine wirklich schöne langfristige Verbindung.

Diese Beispiele geben nur einen kleinen Einblick in meine Arbeit. Und während all das passierte, stand plötzlich schon Weihnachten vor der Tür. Durch die finanziell schlechte Lage mussten wir leider schon damit rechnen, dass wir kein Geld haben, um eine Weihnachtsfeier zu organisieren. Doch durch eine Spende von einer guten Freundin und Rundbriefleserin im Dezember konnten wir für die Jungs im Transit Home eine großartige Weihnachtsfeier organisieren.

Der Tag begann mit einem gemeinsamen Mittagessen: Pilau, gebratener Reis mit Rindfleisch, dazu eine Soda. Für die Jungs war das etwas ganz Besonderes, da es sonst täglich nur Posho and Beans gibt, ein Brei aus Maismehl mit Bohnen.



Nach dem Essen folgte eine kurze Andacht, bevor eine hier sehr typische Tradition ihren Platz hatte: das gemeinsame Teilen einer Torte. Anschließend wurden die Geschenke verteilt. In Uganda ist es üblich, sich zu Weihnachten neue Kleidung zu schenken. Deshalb erhielt jeder Junge ein T-Shirt, eine Hose und ein Paar geschlossene Schuhe. Für einige war es tatsächlich das erste Mal in ihrem Leben geschlossene Schuhe zu tragen. Es war so schön zu sehen, wie sehr sie sich freuten. Natürlich durfte auch die Lieblingsbeschäftigung der Jungs nicht fehlen: Fußballspielen beim Sonnenuntergang. Am Abend wurde gemeinsam Hühnchen gegrillt, das zuvor lebend auf der Straße gekauft und anschließend zusammen geschlachtet, gerupft und gegrillt wurde. Zum Abschluss haben wir mit den Jungs noch Stockbrot gemacht, um auch ein kleines Stück deutscher Kultur einzubringen, was ihnen tatsächlich sehr gut gefallen hat.

Die Weihnachtsfeier war im Allgemeinen für die Jungs ein besonderer Tag. Vor allem, weil manche schon so lange im Transit Home leben. Sie haben die Stärke, trotzdem von der Straße fernzubleiben, jeden Tag im Transit Home zu verweilen und zu hoffen, dass sich irgendwann eine Chance für sie ergibt. So ein Tag mit so viel Liebe, Freude, Geschenken und gutem Essen war ein unglaublich wichtiger, motivierender und Hoffnung tragender Tag für sie. Da habe ich auch gemerkt: Wir dürfen sehr dankbar sein für unser deutsches Weihnachten.

Die Weihnachtsfeier war ein paar Tage, bevor CRO für zwei Wochen über Weihnachten geschlossen hat. Die Pause für zwei Wochen habe ich auch wirklich gebraucht und sie hat mir gutgetan. Für die Weihnachtstage selbst hatte ich einige Einladungen von Familien, bei denen ich Weihnachten verbringen konnte. Da ich das aber schon letztes Jahr erlebt habe, habe ich mich diesmal gegen die Einladungen entschieden. Der 24. wird hier tatsächlich gar nicht gefeiert. Deshalb habe ich an Heiligabend über einen Videoanruf mit meiner Familie ein bisschen deutsches Weihnachten mitbekommen. Am 25. habe ich eine kleine Aktion für die Kinder auf der Straße mitorganisiert, unabhängig von CRO. Ich habe hier in Mbale einen Inder kennengelernt, der ein paar Apotheken besitzt und manchmal den Kindern auch ein paar Hygieneartikel gibt. Wir haben organisiert, über 200 Mittagessen auszugeben, wieder Pilau, also gebratener Reis mit Fleisch, und dazu eine Soda. Ein besonderes Weihnachtssessen für die Kinder, worüber sie sehr glücklich waren.

Am 26. habe ich mit Santino eine eigene kleine Weihnachtsfeier organisiert. Die Idee kam mir, als mir eine Freundin erzählte, dass sie aufgrund eines Einbruchs in ihr Haus, bei dem alles inklusive Bett gestohlen wurde, über Weihnachten kein Geld hatte, um zur Familie zu fahren und nun nur zuhause bleibt. Sie hat ein Angestelltenverhältnis, was in der Gesellschaft hier einen gewissen Status hat, und daher ist die Erwartung hoch, dass sie Geld und Geschenke mitbringt. Da es für sie finanziell nicht möglich war, konnte sie nicht zu ihrer Familie. Ich lud auch drei weitere Freunde ein, die ehemalige Straßenkinder waren und von CRO unterstützt oder sogar gesponsert wurden und nun teilweise ihr eigenes erfolgreiches Business haben.



Aber da zum Beispiel entweder die Eltern tot sind oder das Verhältnis nicht gut ist, hatten sie auch geplant, Weihnachten einfach nur zu Hause zu sein und nicht zu feiern. Zusammen mit Santino und anderen Freunden haben wir gekocht, Hühnchen zubereitet, getanzt und gelacht. Die Dankbarkeit und Freude waren wunderschön zu erleben.



Auch wenn es wieder ein ganz anderes Weihnachten war, war es dennoch schön, weil es mehr aus Geben als aus Empfangen und Konsumieren bestand. Damit war das Jahr fast vorbei und Silvester stand vor der Tür. In Uganda gibt es natürlich auch Partys und Feuerwerk, aber ein großer Teil der Gesellschaft verbringt Silvester tatsächlich in einer „Over-Night-Church“, also von abends bis früh morgens in der Kirche. So sah auch mein Silvester aus: von 21 Uhr bis 6 Uhr morgens war ich in der Kirche, habe mit vielen Ugandern zusammen getanzt, gesungen und gebetet. So das neue Jahr zu beenden und neu zu beginnen, war unglaublich schön und definitiv eines meiner schönsten Silvester.



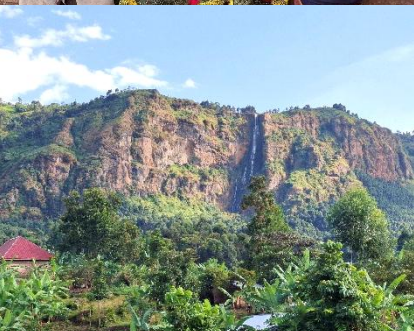
Und was mache ich sonst noch so in meiner Freizeit? Manchmal besuche ich mit Freunden Dörfer. Wir werden dort zum Essen eingeladen, unterhalten uns und haben eine gute Zeit. Die Gastfreundschaft ist immer wieder beeindruckend!



Ich habe zum Beispiel auch einen Freund, der eine eigene kleine NGO hat, um Brunnen in Gegenden zu bauen, wo Menschen keinen Zugang zu sauberem Wasser haben oder kilometerweit laufen müssen. Für mich darf ich so immer wieder lernen, wie selbstverständlich fließendes Trinkwasser für viele von uns ist, aber auch, wie viel Organisation, Zeit und finanzielle Unterstützung nötig sind, damit Wasser aus einer Leitung oder einem Brunnen kommt. Gleichzeitig zeigt es, wie ein einziger Brunnen einen so großen Impact für hunderte Menschen in einer ländlichen Community haben kann. Sein Projekt ist klein, aber genau deshalb darauf angewiesen, immer wieder Unterstützer zu finden, um weiterarbeiten zu können.



Auch wenn man in den Communities unterwegs ist, trifft man immer wieder spannende Menschen und neue Geschichten. So durfte ich zum Beispiel eine alleinerziehende Mutter mit zwei Albino-Kindern kennenlernen. Die Mutter wurde vom Mann verlassen, nachdem sie zwei Albino-Kinder bekommen hatte. Sie hat keine Arbeit und somit auch absolut kein Einkommen. Albinos sind vor allem im ländlichen Raum häufig stark stigmatisiert. Sie werden oft ausgegrenzt: manche Menschen meiden den Kontakt, andere misstrauen ihnen oder schreiben ihnen negative Eigenschaften zu. Die Kinder erleben das täglich: Auf der Straße werden sie angestarrt, gemobbt oder es wird ihnen gar der Tod gewünscht. Ihnen fehlt der Zugang zu Schutz, medizinischer Versorgung oder geeigneter Kleidung gegen die Sonne, was die gesundheitlichen Risiken erhöht. Beide Gesichter der Kinder waren stark verbrannt, aber die Mutter wusste nicht einmal, was Sonnenbrand ist oder dass man die Haut schützen muss, da über Albinos kaum Aufklärung geleistet wird. Die Mutter hatte viele Fragen zur Haut, die für uns eigentlich selbstverständlich wären, die sie aber einfach nicht wusste.





Bei unserem nächsten Besuch konnten wir organisieren, dass einige Deutsche, die nach Uganda reisten, zehn Flaschen Sonnencreme mitbrachten. So konnte zumindest ein grundlegender Schutz für die Haut geschaffen werden. Natürlich ist das nur eine kleine Soforthilfe. Aufklärung, Unterstützung für einen Schulbesuch und die Unterstützung der Mutter sind weiterhin dringend notwendig.

Ich habe hier eine „Bible-Study-Group“ gefunden, also eine Art wöchentlicher Hauskreis. Die Gruppe inspiriert mich jede Woche aufs Neue und zeigt ganz deutlich, was für einen starken Glauben in Gott die Menschen hier haben und wie sehr der Glaube ihren Alltag und ihr tägliches Denken und Handeln durchdringt. Neben den wöchentlichen Bibel-Sessions machen wir auch manchmal Ausflüge, zum Beispiel nach Jinja, oder gehen gemeinsam wandern.

Sonst gibt es hier neben Mbale auch einen wunderschönen Berg im Hintergrund, den ich endlich erklommen habe. Das Wetter war zwar nicht ganz auf unserer Seite, aber mit dem Wasserfall an der Spitze, der Aussicht und der Natur auf dem Berg war es wirklich unbeschreiblich schön. Ich bin mit ein paar Freunden gegangen, was auch wieder eine spannende Erkenntnis war: Obwohl sie diesen wunderschönen Berg direkt vor der Haustür haben und es eine nahezu kostenlose Aktivität ist, war es für sie das erste Mal, dort hochzugehen. Auch als ich anderen Freunden oder Arbeitskollegen erzählte, dass ich auf dem Berg war, haben sie alle gesagt: „Oh wow, da waren wir noch nie oben.“ Das zeigt wieder, dass all diese Freizeitaktivitäten und Erlebnisse irgendwie doch wieder ein Privileg für uns Weiße sind, die am Wochenende frei und Zeit haben. Viele meiner Arbeitskollegen, die angestellt sind, haben oft noch ein eigenes kleines Side-Business, um genügend Geld für die Familie zu haben und auch die alltäglichen Hausarbeiten dauern wesentlich länger. Allein schon meine Klamotten-Handwäsche am Wochenende kann drei Stunden dauern. Bei uns in Europa sind die Grundbedürfnisse meistens befriedigt, weshalb wir viel in Freizeitgestaltung investieren können. Viele Menschen hier sind dagegen oft damit beschäftigt, die Grundbedürfnisse der Familie zu erfüllen, sodass die Idee und Lust nach Freizeitgestaltung gar nicht aufkommt. Und obwohl man den schönsten Berg vor der Tür hat, kommt man nicht auf die Idee, ihn zu erklimmen.

Daneben hatte ich auch einmal das unglaubliche Privileg, eine kleine Safari fast umsonst machen zu können. In einem Land, das weltweit für sein Wildlife bekannt ist, habe ich mich bisher jedoch ganz bewusst dagegen entschieden, eine Safari zu machen. Zum einen aus Kostengründen, da Safaris sehr teuer sind. Ich fühle mich dabei oft unwohl, wenn ich an all die Kinder, Arbeitskollegen und Freunde hier denke, die täglich mit ganz anderen Herausforderungen kämpfen. Und mit dem Geld für eine Safari wäre wahrscheinlich ein deutlich größerer Impact für mehrere Menschen hier gleichzeitig möglich. Und zum anderen der privilegierte Zugang, den man als weiße Person hat: Der Großteil der Ugander hat noch nie eine Safari im eigenen Land gemacht, während täglich Menschen aus der westlichen Welt einfliegen, um genau das zu tun. Und das fühlte sich bisher einfach sehr falsch an.



Nichtsdestotrotz hatte ich das Privileg, dass die zwei deutschen Ärzte, die hier waren, eine zweitägige Safari in einem kleinen, eher unbekannten Nationalpark in der Nähe gemacht haben und mich eingeladen haben. So musste ich lediglich den Parkeintritt von etwa 20 € bezahlen. Obwohl ich zuvor sehr kritisch eingestellt war, bin ich mitgegangen und muss sagen, dass es wirklich ein Traum war. Es war ein einzigartiges Erlebnis, das mit eigenen Augen zu sehen. Da gerade Nebensaison war, waren wir die einzigen Besucher im gesamten Park und konnten ganz für uns allein Giraffen, Zebras, Affen und Antilopen beobachten. Vielleicht gerade mit dem Bewusstsein, wie groß dieses Privileg ist, war ich am Ende umso dankbarer und glücklicher über diese Erfahrung.

Aber ja, dieses ständige Abwägen: „Was ist richtig, was ist falsch, was ist fair, was ist nicht fair?“ – zu erleben, Geld für mich selbst auszugeben oder eher weiterzugeben – sind Fragen, die mich tagtäglich begleiten und nicht einfach zu beantworten sind.

Das letzte Thema, das mich zuletzt stark beschäftigt hat, war die politische Situation hier im Land. Am 15. Januar fanden die Präsidentschaftswahlen statt. Dabei ging es unter anderem um die Frage, ob Yoweri Museveni, der seit 1986 Präsident Ugandas ist, weitere fünf Jahre im Amt bleiben würde, also bald 40 Jahre an der Macht. Museveni trat erneut an und wurde laut offizieller Auszählung als Präsident bestätigt, nachdem er angeblich einen großen Stimmenanteil erhalten hatte. Neben ihm kandidierten auch der bekannte Oppositionsführer Robert Kyagulanyi, auch bekannt als Bobi Wine. Der gesamte Wahlkampf lief über Monate und war unglaublich interessant zu beobachten. Viele Dinge waren ganz anders und entsprechen nicht der Demokratie, in der wir aufgewachsen sind. Über die Wahlen hinweg wurde auch das Internet für fünf Tage komplett abgeschaltet; es gab vor allem in größeren Städten zahlreiche Ausschreitungen, gewaltsame Auseinandersetzungen und Demonstrationen. In Mbale war es zum Glück sehr friedlich, auch wenn die Militärpräsenz extrem gestiegen ist und vereinzelt Panzer über die Straßen fuhren, sodass man sich kurz wie im Krieg fühlte. Es war insgesamt eine wirklich interessante Zeit, auf die ich hier aber nicht weiter eingehe, sondern die ich in einem Vortrag näher erläutern werde.

Damit sind wir auch schon am Ende meines kleinen Zusammenschnitts der letzten drei Monate angekommen. Wie schon in der Einleitung gesagt: Es gab einige Höhen und Tiefen, viel Reflexion meines eigenen Denkens und Handelns und viele offene Fragen. Dennoch bin ich hier unglaublich glücklich und genieße jeden einzelnen Tag. Und auch hier noch einmal ein ganz großes Dankeschön an jeden einzelnen Leser, Interessenten, Unterstützer, Beter und Spender. Durch jede einzelne Spende von euch konnten jetzt schon kleine und nachhaltige Erfolge erzielt werden. Herzlichen Dank!

Ganz liebe Grüße aus dem etwas zu sonnigen und heißen Mbale
Kristin